

Clarissa Hyde

Folge 5

**Verheiratet mit
einer Untoten**



Thorsten Roth

Thorsten Roth

Verheiratet mit einer Untoten

Clarissa Hyde Nr. 5

Inhaltsverzeichnis

[Verheiratet mit einer Untoten](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

VERHEIRATET MIT EINER UNTOTEN

Schon seit vielen Jahren lebte das untote Wesen in einem Keller, denn hier war es nach Beendigung seines eigentlichen, menschlichen Lebens neu erschaffen worden.

Aber es wollte raus und frei sein. Der Drang zu töten wurde immer stärker und er konnte nicht mehr mir irgendwelchen Kleinigkeiten gestillt werden. Ein menschliches Opfer musste her, und schon bald sollte sich eine Gelegenheit ergeben.

„Und jetzt über die Schulter abrollen, sehr schön. Und die nächste, bitte. Ja, sehr gut. Und Terry noch einmal. Etwas steif, das könnte noch besser werden. Das war's für heute, meine Damen, wir sehen uns dann nächste Woche wieder.“

„Puh, das haben wir hinter uns. Bist du auch so kaputt wie ich, Clarissa?“

Man sah Terry die Erschöpfung wirklich an. Eine Stunde lang waren wir gescheucht worden, das war auch an mir nicht ganz spurlos vorbeigegangen. Als erstes mussten wir auf weiche Matten springen, danach auf harte Matten. Damit sollten wir das Abrollen trainieren, was den Körper anfangs ganz schön durchgeschüttelt hat. Ich war grundsätzlich etwas besser in Form als meine Freundin Terry und deshalb nicht völlig erledigt.

„Es geht. Für das erste Mal war es doch schon ganz nett.“

„Hätte ich mich doch nie auf diesen Unsinn eingelassen. Wenn ich gewusst hätte, dass das in Arbeit ausartet, hätte ich es sein lassen.“

„Erinnere dich, du wolltest diesen Kurs machen. Jetzt musst du die Suppe auch auslöffeln.“

Als Antwort war nur noch ein Grummeln zu hören. An unserer Universität wurde ein Selbstverteidigungskurs für Frauen angeboten und Terry hatte mich angebettelt, mit ihr hinzugehen. Ich erinnerte mich noch genau an ihre Worte, die sich jetzt bestimmt ganz anders angehört hätten: „Ich möchte mich auch gerne verteidigen können, schließlich habe ich keine Hexenkräfte wie du. Und dir könnte ein wenig Training auch guttun.“

Da hatte sie ja auch nicht ganz Unrecht. Doch jetzt begann sie zu merken, dass die Götter vor den Lohn den Schweiß gesetzt hatten. Dabei hatten wir heute nur

verschiedene Sturz - und Abrolltechniken trainiert, die eigentliche Selbstverteidigung kam noch.

In aller Ruhe duschten wir noch, dabei beschwerte sich Terry noch das eine oder andere Mal über schmerzende Knochen. Als wir die Halle verließen, liefen wir gerade unserem Trainer Josh über den Weg.

„Na, ihr Beiden, wie hat euch der erste Tag gefallen?“

Bevor Terry etwas Negatives sagen konnte, hatte ich bereits geantwortet: „Es war anstrengend, aber ich denke, wir haben auch viel Nützliches gelernt.“

„Das stimmt. Es ist wichtig zu wissen, wie man richtig fällt und wie man sich abrollen muss. So kann man auch Stürze aus dem zweiten oder dritten Stock ohne Verletzungen überstehen, außerdem ist es die Grundlage für die Wurftechniken, mit denen wir in den nächsten Wochen beginnen werden.“

„Dann wird es bestimmt noch interessanter.“

„Das kann man so sehen. Mir ist übrigens schon aufgefallen, dass du heute ausgesprochen gut warst, Clarissa. Entweder bist du ein Bewegungstalent, oder du bist gut im Training.“

„Vielleicht liegt es daran, dass ich früher auch schon öfter von Bäumen heruntergefallen bin, ha, ha. Ein spezielles Training habe ich in dieser Richtung aber noch nicht gehabt.“

„Das sah heute auf jeden Fall schon richtig gut aus, ich bin gespannt, wie du dich bei den Wurftechniken machst. So, ich muss los, bis nächste Woche dann.“

Wie im Chor riefen wir noch ein „Tschüss“ hinterher, dann war Josh auch schon verschwunden. Er machte einen sehr sympathischen Eindruck, auch wenn wir ihn erst knappe zwei Stunden kannten. Leider mussten wir ihn noch mit 12 anderen jungen Frauen teilen, aber so ist das Leben.

„Was machen wir jetzt mit dem angebrochenen Tag, Clarissa?“

„Wir könnten ja mal beim Professor vorbeigehen.“

„OK, warum nicht.“

Weit brauchten wir nicht zu gehen, die Sporthalle lag in unmittelbarer Nähe des Kings College. Die Tür zum Büro des Professors war geschlossen, so klopfte ich zweimal, doch es kam keine Antwort. Also versuchte ich mein Glück und drückte die Klinke nach unten, doch die Tür war abgeschlossen. Als ich mich fragend zu Terry umdrehte, schlug sie sich vor die Stirn und schüttelte danach ihren Kopf.

„Das habe ich ganz vergessen, heute ist ja Montag. Er hat mir mal erzählt, dass er sich jeden Montag frei nimmt. Ich glaube, da geht er Einkaufen und macht seinen Haushalt. Da werden wir heute kein Glück haben.“

Wir wandten uns ab und wollten gehen, als hinter der Tür das Telefon klingelte.

Ich hatte es noch nie klingeln gehört, aber ich wusste irgendwie sofort, dass es der

Apparat des Professors war. Vielleicht passte das Geräusch zu ihm, ich weiß es auch nicht. Terry schaute mich fragend an.

„Was machen wir?“

„Ich weiß nicht.“

„Hast du keinen Schlüssel?“

„Doch er hat mir einen gegeben, warte, ich mache auf.“

Ich versuchte mich zu beeilen, endlos würde man am anderen Ende der Leitung sicherlich nicht warten. Als die Tür offen war, flitzte ich ins Nebenzimmer, wo der kleine, schwarze Apparat stand. Es war zwar ein modernes Telefon, aber ohne den modischen Schnickschnack, halt ein normaler Telefonapparat.

Es musste der achte oder neunte Klingler zu hören gewesen sein, als ich endlich abhob.

„Büro von Professor Robson, Kings College.“

„Nikos Konstadinidis, könnte ich bitte den Professor sprechen?“

„Professor Robson ist leider nicht da, kann ich Ihnen vielleicht helfen?“

„Mit wem spreche ich denn?“

„Oh, entschuldigen Sie bitte, mein Name ist Clarissa Hyde, ich bin die Assistentin des Professors.“

„Freut mich. Es ist wichtig, dass ich so schnell wie möglich mit Professor Robson sprechen kann. Können Sie dafür sorgen, dass er mich möglichst noch heute zurückruft? Meine Nummer hat er.“

„Ich werde mein Bestes tun, er wird sich bei Ihnen melden.“

„Vielen Dank. Einen schönen Tag noch.“

Bevor ich noch etwas sagen konnte, hatte er bereits aufgelegt. Langsam ließ ich den Hörer sinken. Terry stand inzwischen hinter mir und sprach mich auf das Gespräch an.

„Assistentin des Professors, schöner Titel.“

„Mir fiel nichts Besseres ein. Sekretärin wollte ich auch nicht unbedingt sagen.“

„Passt auch nicht besser. Wer war das denn nun, und was hat er oder sie gesagt?“

Es war ein Er, ich glaube ein Grieche, zumindest dem Namen nach. Nikos Konstadinidis. Hast du den Namen schon mal gehört?“

„Nicht das ich wüsste. Und, was wollte er?“

„Den Professor sprechen, dringend. Mehr hat er nicht gesagt.“

„Ein neuer Fall, vielleicht ist er ja in Not oder in Gefahr?“

„Ich glaube nicht, nach Angst hörte sich das nicht an. Eher nach Neugier, vielleicht hatte er nur ein paar wichtige Informationen für unseren Prof.“

„Kann natürlich auch sein. Was machen wir?“

„Du sagst, der Professor kommt heute nicht mehr?“

„Ich glaube nicht.“

„Wo könnte er sein?“

„In seiner Wohnung, Einkaufen, Dämonen jagen, keine Ahnung.“

„Hast du seine Telefonnummer?“

„Nein, aber er hat ein Telefonnummernregister auf dem Schreibtisch. Warte, hier ist es.“

„Warum siehst du unter K nach?“

„Weil ich zuerst unseren geheimnisvollen Anrufer finden möchte. Da ist er, Konstadinidis, Nikos. Meine Güte, hat der eine lange Nummer. Das sind ja 14 Ziffern.“

„Das ist eine Auslandsnummer, bestimmt eine in Griechenland. Wir fragen den Professor, was das zu bedeuten hat. Sieh jetzt unter R wie Robson nach.“

„Ja, hier steht es, Robson, privat. Machst du das?“

„Ja, kein Problem.“

Ich ließ es vielleicht zehnmal läuten, aber keiner hob ab. Nun waren wir auch nicht viel klüger als zuvor.

„Was machen wir nun, bis morgen warten?“

„Nein, ich habe eine andere Idee. Seine Adresse steht neben der Telefonnummer, ich fahre einfach mal hin. Und wenn er nicht da ist, schiebe ich eine Nachricht unter der Tür durch.“

„Gute Idee. Bist du böse, wenn ich nicht mitkomme? Ich bin nämlich später noch mit Tommy verabredet.“

„Nein, das schaffe ich auch alleine. Ich beeile mich, dann sehen wir uns später bestimmt noch.“

„Jau, bis dann.“

Der Professor wohnte in Soho, in einer Seitenstraße der Oxford Street. Mit der U-Bahn war mein Ziel in wenigen Minuten zu erreichen. Ich hatte Glück und erwischte so gerade noch den richtigen Zug. Allerdings fahren die Bahnen hier im 10-Minuten-Takt, so dass ich auch sonst nicht lange hätte warten müssen.

Dafür kam ich aber so noch um den Feierabendverkehr herum, der in den nächsten Minuten verstärkt einsetzen würde. Dann würde der Zug aus allen Nähten platzen und wer es einrichten konnte, der fuhr halt eine halbe Stunde früher oder später. Auf den Straßen ging sowieso gar nichts mehr, auch die Oxford Street war um diese Zeit immer total überfüllt.

Irgendwie war es schön unter den Staus entlang zu fahren, die U-Bahn war doch eine schöne Sache. In Peebles hatten wir so was nicht gehabt, höchstens Busse alle 30 Minuten. Ja, London war doch etwas ganz anderes.

Aber trotzdem vermisste ich meine Heimat, weniger die Stadt, sondern eher die Menschen und die Natur. Die Ausflüge in die Highlands waren immer richtige Höhepunkte für mich gewesen, auf die musste ich nun leider verzichten.

Dafür hatte ich hier schnell gute Freunde gefunden, Terry, Tommy und den

Professor. Ja, der Professor, irgendwie eine komische Gestalt. Ihm und seinen Büchern hatte ich es zu verdanken, dass ich endlich wusste, wer ich bin. Doch was wusste ich eigentlich von Professor Robson?

So gut wie gar nichts, nicht mal seine Adresse und Telefonnummer hatte ich vor diesem Tag gekannt. Und von seiner Vergangenheit wusste ich auch nichts, das war schon seltsam. Er hatte nie etwas erzählt, aber wir hatten ihn natürlich auch nicht explizit gefragt. Aber er hatte mir im Kampf gegen die beiden Teufelszwerge das Leben gerettet, und er hatte uns alle aus der Hölle herausgeholt.

Meine Gedanken schweiften ab, ich fiel in einen etwas dämmrigen Zustand. Für die Zuschauer, mir gegenüber saß eine ältere Frau mit zwei Einkaufstüten, musste es wie ein Einnicken aussehen. Doch das war es nicht, aber es war auch nur sehr schwer zu beschreiben.

Plötzlich hatte ich ein Bild im Kopf, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Ich sah einen Raum, bei dem ich keine Wände sehen konnte. Er konnte sehr groß sein, oder es war nur zu dunkel. Etwas Licht war vorhanden, es schien von hinten zu kommen. Was ich sehen konnte, lag aber ziemlich im Dunkeln. Zunächst dachte ich, der Raum wäre leer, aber da war etwas, direkt vor mir.

Zu sehen war nichts, aber zu hören. Es war wie ein Atmen, aber doch auch wieder anders. Es klang nicht wie bei einem gesunden Menschen, eher so, als hätte die Person Asthma. Trotzdem klang es nicht nach einem schweren Luftholen, sondern eher wie eine Mischung aus Keuchen, Stöhnen und Atmen. Ich hatte so etwas noch nie gehört, und es hörte sich wirklich nicht schön an. Der erste Eindruck wich der Erkenntnis, dass das wohl kein Mensch war.

Da, eine Bewegung, schattenhaft, nicht einmal die Umrisse waren klar zu erkennen. Doch die Gestalt hatte sich bewegt und die Geräusche hatten sich verändert. Aber ich konnte sie nicht einordnen, es klang wie zwei Flüssigkeiten, die sich gegeneinander rieben. Aber es mussten sehr zähflüssige Flüssigkeiten sein, wie Schleim. Ja, Schleim, das war eine richtige Beschreibung.

Wieder bewegte sich das Wesen, wieder hörte ich auch die Bewegung, doch dann passierte etwas Unerwartetes. Die Gestalt stieß einen ganz hohen, fürchterlichen Schrei aus.

In diesem Moment war die Vision beendet und ich schreckte hoch. Meine Bewegung war so explosiv, dass ich den neben mir stehenden Mann anstieß und ihn fast umgeworfen hätte. Der beschwerte sich natürlich, sah aber dann, dass ich noch halb neben mir stand. Ich wäre selbst fast umgefallen, doch er hielt mich geistesgegenwärtig fest.

„Was ist mit Ihnen?“

„Ich, ... ich weiß nicht.“

„Setzen Sie sich erst mal wieder, bevor Sie noch umkippen.“

Vorsichtig drückte er mich wieder in den Sitz. Ich kam langsam wieder zu mir und konnte ihn mir nun genauer ansehen. Es war ein Asiate, wahrscheinlich ein Japaner. Bekleidet war er mit einem guten Anzug, der sicherlich nicht billig gewesen war. Überhaupt machte er einen vornehmen und auch wichtigen Eindruck. Wahrscheinlich war er ein Manager oder ähnliches, auch der schwarze Aktenkoffer passte dazu.

Die Frau, die mir gegenüber saß, sprach mich nun auch an und machte dabei einen besorgten Eindruck.

„Sie sehen gar nicht gut aus, mein Kind. Was ist passiert?“

„Ich muss wohl eingenickt sein und geträumt haben.“

„Das muss aber ein Alptraum gewesen sein, so blass wie Sie dabei ausgesehen haben.“

„Das kann sein, ich weiß es nicht.“

Auch der freundliche Japaner meldete sich wieder zu Wort: „Sie sollten zu einem Arzt gehen, Fräulein. Kann ich Ihnen vielleicht helfen, Sie zu einem Arzt bringen?“

„Nein, danke, das ist wohl nicht nötig. Es geht mir schon wieder besser. Welches ist denn die nächste Station?“

„Bond Street.“

„Au, da muss ich raus. Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie angerempelt habe.“

„Kein Problem. Passen Sie gut auf sich auf und gehen Sie am besten zu einem Arzt.“

„Ich werde daran denken, so long.“

Der Zug hielt und ich war froh, ihn verlassen zu können. Die beiden waren sehr nett gewesen, trotzdem war ich froh, wieder alleine zu sein und festen, das heißt unbeweglichen, Boden unter den Füßen zu haben. Als der Zug wieder abgefahren war, lehnte ich mich zunächst an eine Wand und schnaufte tief durch.

Es hatte mich doch mehr mitgenommen, als ich zugeben wollte. Doch zu einem Arzt brauchte ich nicht zu gehen, der würde mir auch nicht helfen können. Zwar hatte ich es schon geschafft, meine Visionen zu kontrollieren, doch sie waren immer sehr anstrengend.

Ich war froh, die Rolltreppe nach oben nehmen zu können, so konnte ich mich erholen und über die Geschehnisse nachdenken. Ich wusste nicht viel, eigentlich so gut wie gar nichts. Ich wusste nicht mal, ob das, was ich gesehen hatte, bereits passiert war, gerade passierte oder in der Zukunft noch geschehen würde. Auch wusste ich nicht, wen ich gesehen und gehört hatte, und wo die Person war oder ist. Auch die Gründe für den Schrei und dafür, dass ich diese Vision empfangen hatte, waren mir völlig unbekannt.

Vielleicht sollte ich dieser Gestalt helfen, aber ich wusste ja nicht mal, wo sie war. Da ich mich nicht weiter mit Raten aufhalten wollte, beschloss ich das Ganze zunächst zu vergessen oder zu verdrängen. Wenn die Vision für mich irgendeine Bedeutung

haben sollte, dann würde ich auch noch weitere Hinweise bekommen.

Inzwischen war ich oben angekommen und verließ die Station durch den Süd - Ausgang. So brauchte ich nicht mehr die Oxford Street zu überqueren und hatte nur noch einen Weg von wenigen Minuten vor mir.

Die frische Luft tat mir gut und ich empfand sie auch nicht mehr als so kalt, wie vorher. Nach dem warmen Frühherbst ging es nun in großen Schritten auf den Winter zu. Zum Glück war es noch trocken, sonst würde auch bald der erste Schnee fallen.

Langsam schlenderte ich weiter und sah mir dabei noch das eine oder andere Schaufenster an. Hier an der Oxford Street gab es nur Geschäfte, keine Wohnungen, die gab es dafür in den Seitenstraßen.

Mit einem Blick auf die Straßennamen stellte ich fest, dass ich an der Duke Street angelangt war, hier musste ich rein. Sofort nahm der Trubel ab, was ich als sehr angenehm empfand.

Zwei Minuten später konnte ich das Haus bereits sehen. Es war ein Einfamilienhaus, eher eine Seltenheit hier in der Gegend. Die Fläche, die das Haus einnahm, war sogar relativ groß, außerdem war es zweistöckig.

Ich fragte mich, was der Professor mit diesem großen Haus wollte, für eine Person war das viel zu viel. Wieder eine Frage mehr, die ich dem Professor stellen wollte. Aber zunächst musste ich ihn antreffen. Sein Auto stand in der Einfahrt, so hatte ich durchaus Hoffnung, dass er auch da war.

Auf dem goldfarbenen Klingelknopf stand der Name Robson. Beherzt drückte ich ihn kurz und wartete. Als sich nach einer halben Minute nichts tat, drückte ich ihn erneut, diesmal etwas länger. Doch keiner machte auf. Etwas enttäuscht war ich schon, schließlich hatte ich mich ja extra auf den Weg gemacht, um mit dem Professor zu sprechen.

Um nicht ganz umsonst gekommen zu sein, holte ich einen Zettel und einen Kugelschreiber heraus, um wenigstens eine Nachricht zu hinterlassen. Als ich gerade den Stift das erste Mal auf das Papier drücken wollte, hörte ich hinter mir eine bekannte Stimme.

„Clarissa, was machst du denn hier?“

Natürlich hatte ich die Stimme erkannt und drehte mich um. Professor Robson stand vor mir, zwei große Einkaufstüten in der Hand und zusätzlich eine Tragetasche über der Schulter. Das sah nach einem Großeinkauf aus, denn die Tüten waren auch randvoll.

„Hallo, Professor. Warten Sie, ich helfe Ihnen.“

„Das ist nett. Kannst du mir diese Tüte abnehmen? Aber sei vorsichtig, sie ist schwer.“

In der Tat, das war sie. Neugierig warf ich einen schnellen Blick hinein und sah mehrere Päckchen mit Rinder - und Schweinefleisch. Das würde bestimmt den

Fleischbedarf einer 4 - Personen - Familie für eine ganze Woche decken, aber ich sagte zunächst nichts davon.

Der Professor hatte inzwischen die Tür aufgeschlossen. Vorsichtig balancierte er seine beiden verbleibenden Tüten durch den Flur in die Küche, ich folgte zwei Meter hinter ihm.

„Komm ruhig mit in die Küche, Clarissa, dann verstaue ich gleich alles.“

Die Küche lag gleich rechts rein hinter der Eingangstür. Die Einrichtung der Küche, aber auch die des Flurs ließ eigentlich nur die Vermutung zu, dass hier eine Frau am Werk gewesen war. Ohne sexistisch sein zu wollen, das passte einfach nicht zu einem allein stehenden Mann.

Der Professor hatte inzwischen die Plastiktüte auf den Tisch gestellt und begann mit dem Auspacken. Ich stellte meine Tüte daneben und konnte dabei sehen, was sich in der anderen Tüte befand. Eigentlich hätte ich mit Kartoffeln, Gemüse oder anderen Beilagen gerechnet, aber ich sah wieder nur Fleisch. Es waren wieder verschiedene Sorten, auch Hähnchen war dabei.

„Wollen Sie eine Party geben, bei den Unmengen Fleisch?“

„Nein, nein, das ist für mich. Ich esse ganz gerne mal ein Stück Fleisch.“

„Ist das denn nicht ein bisschen zu viel?“

„Für den Moment schon, ich habe halt ein wenig auf Vorrat gekauft. Ich räume das hier noch in den Kühlschrank, möchtest du dich nicht schon ins Wohnzimmer setzen? Du musst nur den Gang weiter runtergehen.“

„Ja, mache ich.“

„Ich komme dann gleich. Möchtest du vielleicht einen Tee trinken, schließlich ist das gerade die richtige Zeit?“

„Machen Sie sich meinetwegen bitte keine Umstände.“

„Das ist doch keine Arbeit, ich trinke auch eine Tasse.“

„OK, dann bin ich dabei.“

Langsam drückte ich die Tür zum Living-room auf. Der Raum war groß und wurde durch einen offenen Vorhang in zwei Teile getrennt. Vorne und nahe der Küche war ein großer Eichentisch mit Stühlen zum Essen, weiter hinten eine Sitzecke mit einem kleinen Glastisch und dunklen Polstermöbeln. Licht fiel vor allem durch eine gläserne Schiebetür herein.

Wieder bekam ich den Eindruck, dass eine Frau die Einrichtung der Wohnung geplant hatte. Aber es gab auch Gegenanzeigen. Auf der dunklen Anrichte konnte man gut eine dünne Staubschicht erkennen, hier war seit mehr als zwei Wochen kein Staub mehr geputzt worden.

Auch der kleine Garten, den ich mir durch die Schiebetür ansehen konnte, sah wenig gepflegt aus. Das zwischen den Sträuchern stehende Unkraut konnte man sogar von drinnen sehen, wenn es nicht von einer Laubschicht verdeckt wurde.

Ich nahm mir vor, den Professor danach zu befragen, denn ich wollte endlich mehr über ihn und seine Vergangenheit wissen. Ich wollte mir gerade die Bücher ansehen, als schon der Professor mit einem Tablett um die Ecke kam.

„Der Tee ist fertig. Ah, du interessierst dich für meine Bücher.“

„Sind die alle von Ihnen?“

„Nein, natürlich nicht, aber die obersten beiden Reihen in dem rechten Regal schon.“

Ich sah mir das Regal noch etwas genauer an und erkannte auf allen Büchern den Namen des Professors. Die meisten befassten sich mit der Verbindung aus griechischer Mythologie und ihrer Kunstgeschichte.

Einige andere Werke befassten sich mit britischen Themen, eines handelte von Indien. Es waren genau 10 Bücher und sie waren auch nicht so ganz klein. Die anderen Bücher befassten sich mit ähnlichen Themen, da waren Werke über Herkules, den Minotaurus, Troja und die Medusa, aber auch über die indischen Gottheiten oder englische Spukschlösser.

„Sehr beachtlich. Arbeiten Sie denn auch hier?“

„Nein, das meiste mache ich der Universität. Aber ich habe noch einen kleinen Arbeitsraum, da ist der Rest meiner Privatbibliothek. Wollen wir uns nicht erst mal setzen, sonst wird der Tee kalt?“

„Ja, klar.“

Wir nahmen auf den Polstermöbeln Platz, der Professor mir gegenüber. Er übernahm die Verteilung des Tees und reichte mir eine Tasse rüber.

„Zucker oder Milch?“

„Nein, danke, weder noch. Ich trinke meinen Tee immer pur.“

„Ich auch, alles andere verdirbt nur den Geschmack, finde ich. Ja, Clarissa, was kann ich für dich tun, oder womit habe ich mir deinen Besuch verdient?“

„Terry und ich sind vorhin an ihrem Büro in der Uni vorbeigegangen, da haben wir ihr Telefon läuten gehört. Sie haben mir ja einen Schlüssel gegeben, so habe ich aufgeschlossen und bin reingegangen.“

Dabei schaute ich den Professor fragend an, der meine Andeutung auch verstand.

„Das ist richtig, es könnte ja etwas Wichtiges sein. Ihr dürft immer in mein Büro rein, da habe ich keine Probleme mit. Du darfst auch mein Telefon benutzen, Dauergespräche mit Übersee wirst du ja wohl nicht führen.“

Dabei lächelte er mich an und ich lächelte zurück. Ich würde bei Gelegenheit mal bei meinen Pflegeeltern Jessica und Peter anrufen und ihnen für Notfälle diese Nummer geben. Aber jetzt musste ich zunächst dem Professor Bericht erstatten.

„Ja, ich habe also abgehoben und gemeldet hat sich ein freundlicher Herr mit Namen Nikos Konstadinidis.“

„Ah, Nikos. Ich habe schon lange nichts mehr von ihm gehört. Aber erzähle weiter.“

„Er wollte Sie sprechen, er meinte, es wäre sehr wichtig. Da Sie nicht zu erreichen waren, wollte ich es mal direkt hier versuchen. Wären Sie nicht gerade gekommen, hätte ich Ihnen eine Nachricht hinterlassen.“

„Es ist nett, dass du dir diese Mühe machst. Ich rufe bestimmt zurück. In Griechenland ist es aber aufgrund der Zeitverschiebung kurz vor 20 Uhr, da würde ich nur beim Abendessen stören. Ich rufe lieber etwas später an.“

„Kennen Sie ihn denn gut? Was kann er so Dringendes von Ihnen wollen?“

„Wenn Nikos etwas von mir wollte, dann war es bisher immer wichtig. Aber dafür müsste ich dir eine längere Geschichte erzählen, wenn du sie hören möchtest?“

„Gerne.“

„In Ordnung, ich beginne im Jahre 1975, als wir uns kennen lernten.“

Ich war damals noch ein vergleichsweise junger Spund und hatte gerade das Studium und meinen Magister hinter mich gebracht. Ich hatte schon mehrere Male Griechenland besucht und war fasziniert von diesem Land. Meine Diplomarbeit befasste sich auch mit der griechischen Kunst und wieder mal stand ein Besuch dort an.

Diesmal ging es um die Insel Rhodos und ihre Hinterlassenschaften. Wie du sicher weißt, soll dort der sagenhafte Minotaurus in einem unterirdischen Labyrinth gelebt haben. Ich versuchte, Hinweise darauf zu finden und besuchte daher die Insel. Rhodos ist eine wunderschöne Insel, sehr grün, aber von ihrer Vergangenheit ist nicht mehr viel übrig.

Wie es bei Archäologen und Kunsthistorikern üblich ist, liegt die Hauptarbeit im Studium der Geschichte und damit im Besuch von Bibliotheken. Die erste Woche verbrachte ich damit, in alten Aufzeichnungen und Karten nach Anhaltspunkten zu suchen.

Ich hatte wohl zehn oder noch mehr Bücher auf meinem Platz angehäuft, als ein braungebrannter Einheimischer an mich herantrat.

„Schönen guten Tag, mein Herr. Brauchen Sie denn diese ganzen Bücher?“

„Guten Tag. Ja, ich fürchte schon. Ich bin bei einer wissenschaftlichen Untersuchung und auf diese Literatur angewiesen.“

„Das hört sich interessant an, vielleicht könnten wir uns zusammentun. Mein Name ist übrigens Nikos Konstadinidis.“

„Angenehm, Professor Samuel Robson. Kennen Sie sich denn mit der Materie aus?“

„Ich denke schon, ich habe Archäologie studiert.“

„Oh, entschuldigen Sie bitte, ich wollte Sie nicht beleidigen. Sie machen nur irgendwie gar nicht den Eindruck, ich meine, Sie sehen nicht wie ein typischer Archäologe aus.“

„Das liegt vielleicht an meinem lockeren Outfit. Ich bin eher ein Mann der Tat und sitze seltener in einer Bibliothek. Diesmal lässt es sich aber nicht vermeiden, ich wollte

Spuren des Minotaurus finden.“

„Dann haben wir ja exakt das gleiche Ziel. In Ordnung, tun wir uns zusammen. Vier Augen sehen bestimmt mehr als zwei.“

So begann unsere Zusammenarbeit und wir waren ein wirklich gutes Team. Ich war mehr für die Theorie zuständig und suchte nach den richtigen Hinweisen, Nikos übernahm das Organisatorische und die Arbeit vor Ort.

Insgesamt sah er alles etwas lockerer und sorgte dafür, dass ich das Ganze im Nachhinein als Urlaub, und nicht als Arbeit ansah.

Ein weiterer Vorteil war, dass er mit großzügigen finanziellen Mitteln ausgestattet war, die uns die Arbeit etwas erleichterten. Sein Vater führte eine gut gehende Hotelkette, starb aber leider sehr früh. Da sich Nikos nicht für das Geschäft interessierte, verkauft er zu einem guten Preis und lebt jetzt von den Zinsen. Außerdem unterstützt ihn die griechische Regierung bei der Suche nach Altertümern, die dann in ein griechisches Museum kommen sollen.

Ja, das war im Grunde die Geschichte. Was Nikos heute von mir will, ich kann es auch nicht sagen. Wir haben uns schon über zehn Jahre nicht mehr gesehen.

„Haben Sie denn damals Erfolg gehabt?“

„Teils, teils. Wir haben ein unterirdisches Höhlensystem gefunden, aber es war sehr klein. Wir haben vermutet, dass der Rest eingestürzt ist, aber Beweise konnten wir keine finden. Keine Waffen, keinen Minotaurus, keine Leichen und auch nicht den Faden der Ariadne. Aber wir haben später noch öfter zusammengearbeitet und auch das eine oder andere Artefakt gefunden.“

„Ich finde das echt spannend, diese Suche nach alten Schätzen. Nach Griechenland würde ich auf jeden Fall auch gerne mal fahren.“

„Vielleicht ergibt sich ja noch die Gelegenheit, wer weiß.“

„Sind Sie eigentlich verheiratet, Herr Professor?“

Jetzt war es raus. Ich hatte lange überlegt, wie ich ihn fragen wollte. Vielleicht mit einem schönen Übergang, aber es ergab sich einfach keine passende Gelegenheit. Und ich hatte den Professor richtig unvorbereitet erwischt, denn er wusste nicht, was er sagen sollte. Ich hatte sogar das Gefühl, dass er einen Schrecken bekommen hatte, denn seine Augen flackerten für einen Moment. Aber er hatte sich schnell wieder in der Gewalt und antwortete mit einer Gegenfrage.

„Wie kommst du denn darauf?“

„Ich, ... ich weiß es nicht, es kam so über mich. Ich dachte an dieses große Haus, das ist doch für einen alleine viel zu groß.“

Zunächst bekam ich als Antwort nur ein Räuspern, dann setzte er sich wieder etwas bequemer hin. Es wollte Zeit gewinnen, suchte nach den richtigen Worten.

„Wenn ich etwas Falsches gesagt haben sollte, tut mir das leid. Oder wenn Sie nicht

darüber sprechen wollen, dann ...“

„Du hast nicht Unrecht, ich spreche nicht gerne darüber. Aber warum solltest du es nicht erfahren? Ja, ich bin, ich meine, ich war verheiratet. Diese Geschichte erzähle ich nicht so gerne, aber du sollst sie hören.“

Mich überkam ein komisches Gefühl, ich schwitzte vor Spannung. Würde ich jetzt seine Lebensgeschichte erfahren? Viel fehlte jedenfalls nicht.

Die Geschichte beginnt 15 Jahre nachdem die letzte, von Griechenland, endete. Ich war inzwischen ein angesehener Dozent und Autor hier am Kings College geworden. Ich hielt Vorlesungen über die griechische, die englische und die indische Kunstgeschichte. Ich will mich nicht beweihräuchern, aber ich galt auf diesen Gebieten als der Experte in ganz Europa.

So hatte ich nicht nur hier Verpflichtungen, sondern in ganz England, in Europa, aber vor allem in Griechenland. Zeit für Urlaub blieb mir so gut wie nie. Auf einer Konferenz in Belgien blieben mir ein paar Tage, die ich einem Seebad an der Küste verbringen wollte. Ja, und dort ist etwas passiert, womit ich nie gerechnet hätte.

Wir haben uns am Strand getroffen, genauer gesagt an einem Kiosk. Ich hatte mir etwas zu trinken geholt, war gestolpert und hatte die Frau mit Wasser überschüttet. Sie nahm es mir aber nicht übel, es war auch eher eine angenehme, wenn auch überraschende Dusche. Wir haben uns unterhalten und uns näher kennen gelernt.

Dabei habe ich mich in sie verliebt und sie hat meine Gefühle sofort erwidert. Es muss bei uns beiden Liebe auf den ersten Blick gewesen sein. Wir hatten ein paar romantische Tage und ich vergaß für kurze Zeit meine Arbeit. Nach einer Woche hätten wir uns wieder trennen müssen, aber das hätte ich wahrscheinlich nicht mehr gekonnt. Und sie auch nicht, da war ich mir sicher. Und so habe ich sie gefragt, ob sie meine Frau werden möchte.

Ich habe gar nicht damit gerechnet, dass sie Ja sagen würde, aber sie hat es getan. Mich machte sie damit auf jeden Fall unheimlich glücklich. Es waren nur noch einige Probleme zu klären, was uns auf den ersten Blick aber keine großen Schwierigkeiten machte.

Da war der kulturelle Unterschied, denn Sofié kam aus Belgien. Dann der Altersunterschied, sie war zehn Jahre jünger als ich selbst. Und auch sozial konnten wir nicht unterschiedlicher sein. Ich war halt ein gut verdienender Professor und Autor, sie arbeitete als Kellnerin in einem Café.

Aber wir fanden einen Weg und zogen gemeinsam nach London. Hier suchten wir uns diesen schönen Bauplatz aus und bauten unser eigenes Haus. Die Einrichtung überließ ich ihr und es machte ihr einen riesigen Spaß. Es war eine glückliche Zeit und wir hätten ein glückliches Leben führen können. Aber es kam anders, und es war alles meine Schuld.

Mein Verlag trat mit der Bitte an mich heran, ein weiteres Buch über die englische Kunstgeschichte zu schreiben und machte mir ein vergleichsweise sensationelles Angebot. Also nahm ich an und begann die Arbeit an meinem neuen Werk.

Dazu kamen immer noch viele Vorlesungen und viele Reisen. Ich war oft weg, und wenn ich mal daheim war, dann war ich zu müde, um mit Sofié etwas zu unternehmen.

Ich habe erst später erfahren, wie sehr sie sich gelangweilt hat. Richtige Nachbarn oder Freunde hatten wir auch nicht und so war sie viel allein. Sie wollte auch immer ein Kind, aber ich wollte damals nicht. Ich meinte, wir hätten noch später genug Zeit dafür.

Aber trotzdem hat sie mich geliebt, aus tiefstem Herzen. Denn sonst hätte sie mich längst wieder verlassen. Mehr als sieben Jahre hat sie dieses Leben geführt, zwischen Liebe und Leere, dann hat sie es nicht mehr ausgehalten.

An einem regnerischen Sonntag, als ich wieder mal im Ausland war, hat sie sich die Pulsadern aufgeschnitten.

„Das ist ja furchtbar.“

Der Professor stockte, er konnte nicht mehr reden. Die Tränen kullerten aus seinen Augen. Es fiel ihm schwer, die Fassung zu wahren, aber wer hätte nicht Verständnis dafür gehabt? Er lebte mit einer fürchterlichen Schuld, unter der vielleicht so mancher zusammengebrochen wäre. Aber er erzählte weiter, auch wenn es ihm schwerfiel.

„Sie starb ganz alleine, so wie sie die letzten Jahre gelebt hatte. Ich habe sie nie geschlagen, wir haben nicht mal miteinander gestritten. Für mich war sie wohl zu einer Selbstverständlichkeit geworden, aber Sofié hatte mehr gebraucht. Ich habe sie geliebt, doch ich habe es ihr nicht mehr so gezeigt wie am Anfang unserer Beziehung. Sie hat mir einen Abschiedsbrief hinterlassen, in dem sie mir ihren Kummer mitgeteilt hat. Sie wollte mir nicht mal die Schuld geben, so sehr hat sie mich geliebt.“

„Sie muss eine großartige Frau gewesen sein.“

„Ja, das war sie wirklich.“

„Und wie ging es weiter.“

„Danach habe ich angefangen, mich verstärkt mit dem Okkulten zu befassen. Ich las alles über den Tod und über das Leben nach dem Tod. Ich habe viele Bücher über Beschwörungen und über Voodoo gelesen und alles, was damit zu tun hat. Irgendwann muss ich es wohl überwunden haben, und, ja, dann habe ich dich getroffen.“

„Womit wir am Ende der einen und am Anfang einer neuen Geschichte wären, von der keiner weiß, wie sie endet.“

„Das stimmt. Hoffen wir auf ein besseres Ende.“

„Ich glaube, ich sollte mich jetzt wieder auf den Weg machen, ich wollte Terry und Tommy noch treffen.“

„Das ist in Ordnung, ich habe auch noch zu tun. Ich bringe dich zur Tür.“

Der Professor ging hinter mir her, als wir wieder den Flur betraten. Neben einer

geschlossenen Tür blieb ich so abrupt stehen, dass der Professor fast aufgelaufen wäre.

„Was ist Clarissa, warum bleibst du stehen?“

„Riechen Sie das nicht?“

Der Professor verzog die Nase und schnüffelte zweimal, verneinte aber dann.

„Ich finde, es stinkt nach Fäulnis, sogar sehr stark. Als wir gekommen sind, habe ich es noch nicht gerochen.“

„Es steht bestimmt wieder Wasser im Keller, das stinkt dann so. Immer wenn es viel geregnet hat, habe ich Probleme damit.“

„Das wird es sein. Sehen wir uns dann morgen?“

„Ja, ich bin ab 9 Uhr bestimmt da. Es war nett, dass du mal hier warst.“

„Fand ich auch. Bis morgen dann, und danke für den Tee, Professor.“

Professor Robson stand nur noch kurze Zeit an der Tür. Als ich mich das zweite Mal umdrehte, war er schon wieder im Haus verschwunden. Er hatte mir sehr viel über sich und seine Vergangenheit erzählt, trotzdem hatte ich dabei ein ungutes Gefühl.

Vielleicht hatte er nicht gelogen, aber möglicherweise wichtige Informationen weggelassen. Etwas stimmte da nicht, da war ich mir sicher. Und so beeilte ich mich, denn ich wollte noch heute mit Terry darüber reden, schließlich kannte sie den Professor schon länger.

Professor Robson schaute noch einmal hinter Clarissa her, dann schloss er die Tür und ging in die Küche. In der Regel führte er keine Selbstgespräche, aber diesmal war ihm danach.

„Verdammt neugierig die Kleine heute. Hoffentlich hat sie nichts bemerkt.“

Er war nervös. Seit fast drei Jahren schon lebte er mit einem Geheimnis, und niemand hatte je etwas herausgefunden. Doch nun kam diese neugierige Hexe und brachte alles in Gefahr.

Dabei begann er eine der Einkaufstüten wieder mit dem neu gekauften Fleisch aufzufüllen. Es waren mehr als zehn Kilo, die er einpackte, dann schloss er den Kühlschrank wieder.

„Das muss für heute reichen, mehr gibt es nicht“, sagte er wieder zu sich selbst. Sein Gesicht nahm dabei einen entschlossenen Ausdruck an, so als ob er etwas Verbotenes tun würde. Er behielt diesen Ausdruck auch bei, als er auf die abgeschlossene Tür zuging.

Die Tür war mit einem kleinen Vorhängeschloss extra gesichert. Hatte Clarissa etwas davon bemerkt? Sie hatte nichts darüber gesagt, nur der Gestank war ihr aufgefallen. Ja, der Gestank, das war ein Problem.

Man konnte ihn nicht unterdrücken, er war so penetrant, dass jeder Gast ihn zwangsläufig riechen würde, wenn er in den Keller gehen oder nur in seine Nähe kommen würde. Der Professor hatte daher nach dem Tode von Sofié keinen Besuch

mehr hier empfangen.

Mit einem kleinen, unscheinbaren Schlüssel, der an seinem Bund hing, öffnete er das Schloss und dann die Tür. Sofort kam ihm der Gestank als eine übel riechende Wolke vor, die sich aus der nun offenen Tür einen Weg in Freie bahnte. Er musste eine Lösung für dieses Problem finden, aber jetzt hatte er keine Zeit dafür.

Langsam schritt er die Kellertreppe herab. Das Licht kam dabei von oben aus dem Flur, hier unten hatte er auf den ersten Metern kein eigenes Licht. Er hatte die extra Glühbirne entfernt, damit niemand auf die Idee kam, hier unten nachsehen zu wollen.

Der Keller war recht groß und in mehrere Räume aufgeteilt. Vom Durchgang waren sie alle durch Türen abgetrennt, doch der Professor wollte in keinen der vorderen Räume. Dort befanden sich nur der Vorratsraum und dann die Heizung, sein Ziel aber lag weiter hinter.

Dort hatte er ursprünglich eine Abstellkammer und sein Arbeitszimmer angelegt. Doch vor drei Jahren hatte er eine phantastische Idee gehabt und die trennende Wand herausbrechen lassen. In den freien Zwischenraum hatte er eine schwere Eisentür und eine Plexiglasscheibe einsetzen lassen. So konnte er den hinteren Teil des Raumes gut beobachten. Außerdem hatte er noch eine Gegensprechanlage installiert, da durch das bruch sichere Glas und die dicke Tür kaum noch Geräusche kamen.

Es waren sehr gemischte Gefühle, die Professor Robson durchlebte, als er die Tür zu seinem früheren Arbeitsraum öffnete. Ein kleiner Teil der Einrichtung war geblieben, doch das frühere Ambiente hatte der Raum verloren. Der Schreibtisch war einem kleinen Tisch gewichen, der Schreibtischstuhl einem schon etwas älteren Sessel.

In diesem Sessel saß er montags fast den ganzen Abend. Es war wie ein Ritual, aber er war auch immer sehr angespannt dabei. Wenn er einen Fehler machen würde, die Folgen konnten grauenhaft sein.

Rechts neben der Tür befand sich ein Lichtschalter, den der Professor betätigte. Sofort erhellte eine starke Halogenlampe den Raum. Er hatte sie austauschen lassen, dieses Licht wurde diesem Raum und seiner Aufgabe eher gerecht.

Sein erster Blick fiel auf die Tür, die einen leicht bläulichen Farbton hatte und den ganzen Raum dominierte. Dann wanderte sein Blick weiter, doch hinter der Plexiglas - Scheibe war noch nichts zu sehen, der zweite Raum schien leer zu sein.

Aber der Professor wusste, dass dem nicht so war. Aber zunächst stellte er die Tüte mit dem Fleisch auf den Tisch. Dieser war vorher so gut wie leer gewesen, nur ein Dolch hatte darauf gelegen. Diesen nahm der Professor nun in die Hand und schaute ihn dabei genau an. Dabei musste er wieder daran denken, wie er diese Waffe gefunden hatte.

Es war auf einer seiner seltenen Expeditionen nach Indien gewesen, ungefähr vor 12 Jahren. Es war in einem alten Tempel gewesen, von dem er nicht einmal wusste, zu wessen Ehren er gebaut worden war. Er wollte es herausfinden, aber er hatte keine

endgültigen Beweise gefunden.

Es musste aber ein grausamer Gott gewesen sein, alles hatte darauf hingedeutet. Da war die Angst der Menschen im nächsten Dorf, die Folterwerkzeuge und die schon skelettierten Leichen, die überall herumlagen, alles sichere Anzeichen für einen grausamen Herrscher.

Der Dolch hatte auf einer Art Altar gelegen, innerhalb der Reste eines Skelettes. Der Professor hatte damals schwer mit seinem Magen zu kämpfen gehabt, aber seine Neugier hatte gesiegt. Schnell hatte er erkannt, dass der Dolch alleine schon einen enormen materiellen Wert hatte.

Der Griff war aus Jade und in Handarbeit mit allerlei Verzierungen angefertigt worden. Zusätzlich war noch ein Smaragd in den Griff eingearbeitet worden, der sich farblich gut anpasste. Die Klinge war aus einem, ihm unbekanntem Material, jedenfalls war es kein Stahl. Es war heller als Stahl, eine Mischung aus weiß und grün, und in der Nähe des Schaftes waren unerklärliche Schriftzeichen eingraviert oder eingeritzt worden.

Lange Zeit hatte der Professor in seinen Büchern nach Informationen über den Dolch gesucht, doch konnte er weder Ursprung noch frühere Besitzer herausfinden. Er musste aber einen ungeheuren historischen Wert haben, das sah man ihm einfach an. Und er hatte magische Kräfte, die der Professor eher zufällig herausgefunden hatte. Aus diesem Grunde behielt er den Dolch auch weiterhin in der Hand, als er begann, das Fleisch auszupacken.

Er öffnete die Päckchen, die er vorher auf dem Tisch verteilt hatte und schüttete den Inhalt einfach wieder in die Tüte. Dort entstand ein Mischmasch, der sensiblen Menschen wahrscheinlich den Magen umgedreht hätte. Er wusste aber, dass das so in Ordnung war, er versorgte schließlich keinen Gourmet.

Es dauerte fast zehn Minuten bis er mit seiner „Arbeit“ fertig war. Dann nahm er die Tüte vom Tisch und schaltete die Gegensprechanlage ein. Zunächst war nur ein Knacken, dann ein Rauschen zu hören. Als schien jemand im nächsten Moment zu erwachen, waren plötzlich auch andere Geräusche zu hören, wie eine Mischung aus Stöhnen und Atmen.

Es klang, als hätte jemand hinter dieser Tür Schmerzen, doch der Professor wusste, dass es nur Hunger war. Vielleicht war es auch Gier, die Grenzen schienen fließend zu sein.

Einmal seufzte er noch, dann sprach er mit etwas zittriger Stimme in die Anlage.
„Sofié, dein Essen kommt.“

Ich hatte auf der Rückfahrt etwas Pech und verpasste den ersten Zug. Als ich dann endlich saß, konnte ich mir ein paar Gedanken über den Professor machen. Ich war am Schwanken, mochte ich ihn doch eigentlich sehr. Doch etwas stimmte nicht, und ich war

sicher, er hatte mir nicht die volle Wahrheit erzählt.

Als ich endlich bei unserem Wohnheim ankam, da war es bereits nach 20 Uhr. Doch ich hatte Glück, Terry und Tommy waren noch da. Sie wollten allerdings gerade gehen und waren daher in Eile.

„Hi, Clarissa. Wir wollen ins Kino, kommst du mit?“

„Würde ich ja gerne, aber es gibt im Moment etwas Wichtigeres. Und ich würde gerne mit euch darüber sprechen.“

„Ist es denn wirklich so wichtig, wir wollten uns doch heute *Cruel Intentions* ansehen?“

„Ich kann euch nicht halten, aber ich denke, es ist sehr wichtig.“

Tommy hatte sich bisher zurückgehalten, ergriff nun aber das Wort.

„Wenn Clarissa meint, dass es wichtig ist, sollten wir ihr glauben. Wir holen den Abend ein anderes Mal nach.“

„Versprochen?“

„Ja, versprochen. Was gibt's Neues, Clarissa?“

„Kommt mit in mein Appartement, ich erzähle es euch besser in Ruhe.“

Wir betraten meine kleine Wohnung und setzten uns. Die Worte sprudelten nur so aus mir heraus. Ich erzählte ihnen von Nikos, von Sofié und von meiner Vision. Als ich fertig war, schauten sie mich nur fragend an.

„Was ist mich euch, glaubt ihr mir nicht?“

„Doch, natürlich. Aber ich finde daran nichts Ungewöhnliches. Die Vision muss doch auch gar nichts damit zu tun haben. Ich wüsste auch nicht, was der Professor Falsches getan haben sollte, umgebracht hat er Sofié auf jeden Fall nicht, er war ja nicht da.“

„Das habe ich auch nicht behauptet. Ich sage nur, dass mit ihm irgendetwas nicht stimmt. Ich fasse noch mal zusammen. Der Professor kauft jede Menge Fleisch und behauptet, es wäre nur für ihn. Aber diese Mengen würden für eine Fußballmannschaft reichen. Er packt das Zeug auch nicht in die Gefriertruhe, sondern in den Kühlschrank, wo es entweder schnell verbraucht wird oder vergammelt. Dann der Gestank, und der Zugang zum Keller ist mit einem dicken Schloss gesichert. Und er hat gelogen, er kann kein Wasser im Keller haben, es hat schon fast zwei Wochen nicht mehr geregnet. Als letztes fielen mir seine Reaktionen auf meine Fragen auf. Er hatte sich halbwegs in der Gewalt, aber man merkte ihm die Nervosität an, er hat etwas zu verbergen.“

„In Ordnung, mit dem Professor stimmt etwas nicht. Haben wir überhaupt das Recht, uns einzumischen?“

„Wir sind seine Freunde, wer könnte ihm sonst helfen?“

„Braucht er denn Hilfe?“

„Das weiß ich nicht, aber ich werde es herausfinden.“

„Und wie willst du das machen?“

„Indem ich seinem Haus einen Besuch abstatte, wenn er nicht da ist.“

„Du willst bei ihm einbrechen?“

„So hart würde ich das nicht ausdrücken, ich möchte ja auch nichts klauen. Aber ich möchte mal nach dem Rechten sehen.“

„Und wie willst du da reinkommen? Kannst du Schlösser mit Hexenkraft öffnen?“

„Ich habe es noch nicht probiert, aber es könnte gehen. Es kommt halt auf einen Versuch an. Oder hast du eine bessere Idee?“

„In der Tat, die habe ich. Wenn du deine gute Terry wieder mal nicht hättest. Der Professor hat von jedem wichtigen Schlüssel ein Exemplar nachmachen lassen und in seinem Büro deponiert. Der Hausschlüssel ist sicherlich da, der Kellerschlüssel eventuell auch.“

„Eine gute Idee. Wir müssen dann morgen früh raus und als erstes die Schlüssel holen bevor der Professor kommt. Dann fahre ich sofort zu seinem Haus und sehe mich dort um.“

„Währenddessen kümmere ich mich ein wenig um den Professor und beschäftige ihn hier, damit du die nötige Zeit hast.“

„Du hast Recht, Terry. Wenn ich dich nicht hätte ...“

„... müsstest du dir einen anderen Dummen suchen.“

Am nächsten Morgen war Hektik angesagt. Noch vor 8 Uhr waren wir im Büro des Professors. Ordentlich wie er war, hatte er alle duplizierten Schlüssel in einer Schublade deponiert und mit kleinen Schildern versehen.

Ich schnappte mir die Schlüssel für Haus und Keller, schloss wieder alles sorgfältig ab und machte mich dann auf den Weg zur U-Bahn. Eigentlich hatte ich heute Morgen eine Veranstaltung, aber dies hier ging eindeutig vor. Was auch immer mit dem Professor nicht stimmte, ich musste Gewissheit haben, sonst würde ich ihm nie wieder vertrauen können.

Der Verkehr war jetzt deutlich schlimmer als gestern und hielt mich doch auf. Als Folge kam ich einen Augenblick zu spät und musste auf den nächsten Zug warten. So blieb mir wieder etwas Zeit, über alles nachzudenken.

War es wirklich richtig, was ich tat? Vielleicht sah ich Gespenster wo gar keine waren? Was ich tun wollte, konnte man als Einbruch auslegen, auch wenn ich dabei eigentlich keine schlechten Motive hatte. Wenn ich dann aber wieder an den Professor, an seine Geschichten, an das viele Fleisch und den Gestank aus dem Keller dachte, da war ich mir wieder fast sicher, das Richtige zu tun. Aber es half alles nichts, jetzt musste und wollte ich die Sache durchziehen.

Zehn Minuten hatte ich warten müssen, dann kam der nächste Zug. Die Fahrt und der anschließende Fußmarsch verliefen ohne Zwischenfälle. Vorsichtig näherte ich mich dem Haus des Professors, schließlich konnte er ja noch dort sein. Das Auto aber war

weg, ein gutes Zeichen, dass Professor Robson auch nicht mehr da war. Trotzdem wartete ich noch ein paar Minuten und beobachtete mein Ziel.

Als sich nach fünf Minuten nichts getan hatte, ging ich mutig auf die Haustür zu und klingelte. Da keine Reaktion erfolgte, holte ich den Hausschlüssel raus und öffnete die Tür.

Es war kühl im Haus, vielleicht fror ich aber auch aufgrund der Anspannung ein wenig. Schnell schloss ich die Tür und sah mich um. Nichts hatte sich verändert, kein Geräusch war zu hören, doch den Gestank nahm ich bereits wieder wahr. Er schien sogar intensiver geworden zu sein. Je näher ich der Kellertür kam, desto stärker wurde der Geruch.

Die Spannung hatte mich gepackt, es fehlten vielleicht nur noch wenige Meter bis zur Lösung dieses Rätsels. Aber ich versuchte, die Ruhe zu bewahren und ließ mir auch Zeit. Fast behutsam öffnete ich das Vorhängeschloss zur Kellertür und legte es an der Garderobe ab.

Noch einmal überlegte ich kurz. Ich konnte das Haus wieder verlassen und niemand würde etwas merken. Doch wenn ich jetzt die Stufen hinabging und etwas fand, dann gab es kein Zurück mehr.

Mit einem Seufzer auf den Lippen zog ich die Tür auf. Sofort intensivierte sich der Gestank und nahm mir fast den Atem. Es stank bestialisch, so als ob ich neben einer verwesenden Leiche stehen würde. Das war nicht normal und auch bestimmt kein Brackwasser, da verweste etwas im Keller.

Einen Augenblick wartete ich noch und versuchte, mich an den Geruch zu gewöhnen. Doch das war nicht möglich, ich musste da so durch, und so ging ich die Stufen hinab. Dabei suchte ich nach einem Lichtschalter, fand aber keinen. Das Restlicht von draußen reichte um die Umrisse innerhalb des Kellers erkennen zu können. So sah ich die drei Türen, die vom Durchgang ausgingen und beschloss, systematisch vorzugehen.

Ich öffnete die erste Tür und fand den Vorratsraum. Licht gab es hier auch, das allerdings nur den Raum erhellte und kaum nach draußen drang. Je eine Kiste mit Mineralwasser und eine mit Bier konnte ich erkennen, dazu kamen mehrere Flaschen mit Alkoholika, Wein, Whiskey, Weinbrand, das übliche halt. Zunächst wollte ich die Gefriertruhe öffnen, ließ es dann aber bleiben und ging weiter.

Im Raum gegenüber befand sich die Heizung. Auch eine Waschmaschine und einen Trockner gab es, aber nichts Ungewöhnliches. So blieb mir nur die dritte Tür. Als ich langsam näher kam hatte ich das Gefühl, der Geruch würde wieder stärker werden. Oder spielten mir meine Sinne einen Strich? Nein, die Antwort auf alle Fragen musste hinter dieser Tür liegen.

Als ich die Tür aufzog, wurde der Gestank wieder stärker, und das war keine Einbildung. Erkennen konnte ich zunächst nichts, das Restlicht von oben reichte nicht

mehr aus. Aber ich hatte Glück und fand einen funktionierenden Lichtschalter. Augenblicklich ging die Leuchte an der Decke an und strahlte so hell, dass sich meine Augen zunächst an die Helligkeit gewöhnen mussten.

Als ich wieder klar sehen konnte, da fiel mir als erstes die große Metalltür auf, die diesen Raum von einem weiteren abtrennte. Durch das Glas zu beiden Seiten konnte ich in den Raum sehen, aber noch nichts erkennen, der Winkel war zu schlecht. Nur kurz fiel mein Blick auf den Tisch und den darauf liegenden Dolch, denn die Lösung lag im Nachbarraum.

Ich wollte die Tür nicht öffnen, ein Blick durch das Glas würde reichen. Schritt für Schritt kam ich näher und mit jedem Schritt wuchs meine Anspannung. Meine Handflächen wurden feucht, ich schwitzte trotz der Kühle.

Was würde ich finden? Eine realistische Antwort war eine Leiche, ein verwesender Toter, was den Gestank erklären würde. Aber was ich dann zu sehen bekam, war grausamer, als alles, was ich erwartet hatte.

Was auch immer in dem Raum war, es hatte im toten Winkel hinter der Tür gewartet. Als ich nun neben der Tür stand und den ganzen Raum erkennen konnte, da löste sich die Gestalt und blickte mir direkt ins Gesicht.

Professor Robson hatte schlecht geschlafen. Kurz kam ihm die Idee, einfach liegen zu bleiben und nicht zur Universität zu fahren, doch sein Pflichtbewusstsein siegte schnell. Er hatte versprochen zu kommen, und er würde kommen.

Noch immer suchte er nach Informationen über Clarissas Vergangenheit. Aber es war schwer, die Familie Hyde war nicht sehr auf Publicity aus gewesen und hatte nur sehr wenig Spuren hinterlassen. Aber noch immer hoffte er, Hinweise zu finden, denn er wollte Clarissa helfen. Natürlich hatte er auch ein eigenes, wissenschaftliches Interesse, aber er mochte dieses Mädchen einfach.

Aber ihre Beziehung war komplizierter geworden, denn Clarissa schien hinter sein Geheimnis kommen zu wollen. Doch jetzt wollte der Professor nicht mehr daran denken.

Mit seinem kleinen Frühstück, bestehend aus Brot, Käse und Kaffee, hielt er sich nicht lange auf. Etwas früher als geplant war er mit allem fertig und machte sich direkt auf den Weg.

Er war froh, sich den Luxus von Gleitzeit leisten zu können. Viele Arbeitnehmer waren schon an ihrem Arbeitsplatz, so waren die Straßen nicht zu voll. Trotzdem braucht man morgens immer die dreifache Zeit in Relation zur Strecke.

Es waren noch 15 Minuten bis 9 Uhr, als der Professor am College angekommen war. Wie immer hielt er auf seinem reservierten Parkplatz in der Nähe des Nebeneingangs. Von dort aus konnte er schnell sein Büro erreichen und musste nicht einmal durch den Trubel in der großen Halle. So voll war es zurzeit aber ohnehin nicht.

Wer noch keine Vorlesung um 8 Uhr hatte, der lag noch im Bett oder war gerade auf dem Weg zur Uni.

Doch es gab eine Ausnahme. Terry hatte sich an einer strategisch günstigen Stelle versteckt und den Professor beobachtet. Als der sein Büro aufschloss, gab sie ihm noch fünf Minuten, dann verließ sie ihr Versteck.

Der Professor hatte inzwischen die Kaffeemaschine eingeschaltet und sich dann bequem in den Schreibtischstuhl gesetzt. Etwas überrascht war er aber doch, als jemand plötzlich an die Tür klopfte.

„Come in.“

Er hätte mit Clarissa gerechnet, vielleicht auch mit dem Frühaufsteher Tommy, aber nicht mit Terry. Die besuchte nämlich die morgendlichen Veranstaltungen nur sehr widerwillig und war meistens noch 15 Minuten davor im Bett anzutreffen.

„Morgen, Professor.“

„Guten Morgen, Terry. Wie kommt es, dass du schon so früh hier bist. Ich hätte eher mit Clarissa gerechnet.“

„Clarissa kommt heute Morgen nicht, sie hat eine Veranstaltung.“

„Da hat sie mir aber gestern noch nichts von erzählt.“

„Dann hat sie das bestimmt vergessen.“

Das wiederum konnte sich Professor Robson nicht vorstellen. Er kannte Clarissa erst wenige Wochen, schätzte sie aber als sehr zuverlässig ein. Irgendwie wirkte die ganze Situation atypisch, beide verhielten sich sehr merkwürdig.

Dabei musste der Professor an den vorherigen Tag denken und ihm kam ein Verdacht. Sollte Clarissa schon mehr wissen als erwartet? Wollte sie vielleicht sogar dabei, Beweise zu suchen, in seiner Wohnung?

Wenn das der Fall war, dann brauchte sie einen Schlüssel für das Haus, und den bewahrte er in der untersten Schublade seines Schreibtisches auf. Mit dem Schlüssel zur Tür ließ sich auch die Schublade öffnen.

Terry sagte irgendetwas, aber der Professor hörte nicht mehr richtig zu, seine Gedanken waren woanders. Er hätte gewünscht, sich zu irren, aber er lag mit seinem Verdacht richtig. Zwei Schlüssel fehlten, genau die beiden wichtigsten.

Er wurde rot vor Wut, damit hatte er nicht gerechnet. Clarissa wollte ihn hintergehen und in seine Wohnung einbrechen. Zum Glück versuchte Terry nicht, ihn aufzuhalten, das hätte schmerzliche Folgen haben können. So rannte er, ohne ein Wort zu sagen, einfach an ihr vorbei.

Mit einem Krachen warf er die Tür hinter sich zu und sprintete zu seinem Auto. Er musste Clarissa aufhalten, koste es was es wolle.

Terry hatte sich das ganz anders vorgestellt, sie hatte den Professor hinhalten, beschäftigen oder ablenken wollen. Doch stattdessen wurde sie ausgefragt, und ihre

Antworten waren nicht sonderlich plausibel.

Als der Professor dann seinen Schlüssel hervorzog und die Schublade öffnete, blieb ihr fast das Herz stehen. Sie versuchte noch, mit Professor Robson zu reden, aber der hörte gar nicht mehr zu. Plötzlich stürmte er los und knallte die Tür hinter sich zu.

Terry brauchte einen Augenblick, um alles zu verarbeiten. Sie hatte den Gesichtsausdruck des Professors gesehen, der verhiess nichts Gutes. Im Gegenteil, sie bekam Angst um Clarissa. Niemals hätte sie damit gerechnet, dass er Clarissa oder ihr selbst etwas antun könnte, doch jetzt war sie nicht mehr so sicher. Gleichzeitig bestätigte dieses Verhalten Clarissas Vermutungen, was alles noch viel schlimmer machte.

Sie musste etwas tun, doch sie würde mit der U-Bahn nie rechtzeitig kommen. Doch es gab noch eine Hoffnung. Tommy und sein Vater brachten um diese Zeit immer den Kuchen für die Cafeteria, und die kamen mit einem Lieferwagen.

Ebenso stürmisch wie der Professor verließ Terry das Zimmer und lief in Richtung Küche. Und sie hatte Glück, Tommy war noch da und fast mit Ausladen fertig. Auf der Ladefläche stehend, sah er seine Freundin schon von weitem.

„Hallo Terry, was ist denn mit dir los?“

„Tommy, komm runter, wir brauchen das Auto.“

„Clarissa?“

„Ja, sie ist in Gefahr.“

Tommy wusste Bescheid, das Auto aber gehörte seinem Vater, der ihn etwas ungläubig ansah. Doch der ernste Ausdruck in Tommys Gesicht ließ ihn abwinken.

„OK, fahrt los. Aber seid vorsichtig.“

Tommy brachte noch die letzte Kiste von der Ladefläche mit runter und gab sie seinem Vater, dann schwang er sich hinter das Lenkrad.

Unterwegs erzählte ihm Terry was sich heute Morgen zugetragen hatte. Tommy wollte zunächst nicht an eine Gefahr glauben, doch Terrys Angst ließ auch ihn zweifeln. Hoffentlich kamen sie nicht zu spät.

Ich wankte unterdessen erschreckt zurück. Dabei hörte ich einen Schrei, merkte aber gar nicht, dass es mein eigener war.

Mir war der Schrecken gehörig in die Glieder gefahren, das lag an der Überraschung, aber auch an dem, was ich zu sehen bekam. Vor mir stand ein fast unbeschreiblich hässliches Wesen.

Es hatte menschliche Gestalt, aber nur die groben Umrisse passten noch. Die Extremitäten wirkten schlaf und deplatziert, trotzdem konnte das Wesen stehen. Noch schlimmer war das Gesicht. Da dominierten die Kulleraugen, die weit hervorstanden und aussahen, als könnten sie jede Sekunde herausfallen. Die Nase war deformiert, als wäre sie eingeschlagen worden. Doch das Fürchterlichste war der Schleim, der den ganzen Körper überzog und als Ersatz für eine menschliche Haut diente. Denn der

Schleim war in Bewegung und veränderte damit laufend das Aussehen der Gestalt. Und auch die Ursache für den Gestank kannte ich jetzt, denn er ging von diesem Wesen aus.

Ich fragte mich, was ich vor mir hatte. Einen Menschen sicherlich nicht, aber auch keinen mir bekannten Dämon. Aber ich wollte es herausfinden, denn ich hatte mich inzwischen wieder etwas gefangen, nun war meine Neugier erwacht.

„Wer oder was bist du?“

Das Wesen bewegte die verschleimten Lippen, doch ich hörte nichts. Die Tür und die Scheibe schienen schalldicht zu sein, doch öffnen wollte ich die Tür noch nicht. Also blickte ich mich um, bis mir ein Schalter auffiel, der an der Wand hinter dem Tisch angebracht war. Direkt daneben fand ich ein Mikrofon, so lag die Vermutung nahe, dass der Schalter eine Lautsprecheranlage steuerte.

Als ich ihn umlegte, wurde ich dann aber doch von der Lautstärke überrascht. Die Geräusche schienen noch verstärkt zu werden, denn solche Töne konnte kaum jemand so laut hervorbringen. Und doch war es so, denn ich erkannte sie wieder. Es waren die gleichen Geräusche, die ich in meiner Vision gehört hatte. Da überlagerten sich das Stöhnen des Wesens und die Bewegungen des Schleims und produzierten einen grauenhaften Soundcocktail.

Jetzt erst bekam auch meine Vision einen Sinn, sie sollte mich auf dieses Ereignis vorbereiten. Vielleicht war es eine Warnung, vielleicht aber auch nur ein Hinweis und damit die Verpflichtung, mich darum zu kümmern. Es konnte auch ein Hilferuf des Wesens sein, doch da war ich eher skeptisch. Es schien nicht ungefährlich zu sein, im Gegenteil, von ihm ging eine Bedrohung aus, die ich noch nicht exakt einordnen konnte. So beschloss ich, meinen ursprünglichen Plan weiterzuverfolgen und es anzusprechen.

„Wer oder was bist du?“

„Ein Ghoul.“

Die Antwort hörte sich an, als wäre sie mit vollem Mund gegeben worden, das musste an dem Schleim liegen. Trotzdem hatte ich sie verstanden, konnte aber nichts damit anfangen.

„Hast du auch einen Namen?“

„Sofié.“

Ich hatte es schon irgendwie geahnt, doch die Gewissheit war dann doch einfach nur schrecklich. Dieser Ghoul war die Frau des Professors, oder war es zumindest einmal gewesen.

„Warst du einmal ein Mensch?“

„Ja.“

„Und wie bist du so geworden?“

„Das soll dir mein Mann besser selbst erklären, ha, ha.“

Ich war unvorsichtig geworden und hatte mich auf das Gespräch und den Ghoul konzentriert. Hätte Sofié nicht so bestimmt gelacht, wäre ich sogar völlig unvorbereitet

erwischt worden.

Auf der Stelle wirbelte ich herum und duckte mich dabei zur Seite, doch es war zu spät. Ich sah noch das Gesicht des Professors und seine Faust im Großformat auf mich zufliegen, dann gingen bei mir alle Lichter aus.

Das erste, was ich beim Aufwachen spürte, waren grauenhafte Kopfschmerzen. Eine Beule würde sich bestimmt bilden, der Schlag war ziemlich hart gewesen.

Nur zögerlich öffnete ich die Augen, das helle Licht tat ihnen weh. Ich wollte mir mit einer Hand den Kopf halten, aber es ging nicht. Meine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Verzweifelt zerrte ich an den Stricken, doch sie gaben nicht nach. Auch meine Beine waren zusammengebunden, so dass ich mich quasi gar nicht bewegen konnte.

„Ah, unsere Kleine ist schon wieder wach. Du hast einen verdammt harten Schädel, Clarissa. Ich dachte nicht, dass du so schnell wieder aufwachen würdest.“

Ich wollte antworten, aber nur ein Krächzen war zu hören. Die Übelkeit trieb beinahe meinen Magen hoch, dafür war mein Mund ganz trocken. Noch einmal holte ich tief Luft, dann konnte ich endlich wieder etwas sagen.

„Warum haben Sie mich niedergeschlagen, Professor?“

„Ich habe einen Einbrecher auf frischer Tat ertappt und bin berechtigt, mein Eigentum zu beschützen.“

„Sie wissen selbst, dass ich nichts stehlen wollte.“

„Mag sein. Aber was wolltest du dann hier?“

„Ich habe etwas gesucht.“

„Und anscheinend auch gefunden.“

„Ja. Aber was ich gefunden habe, weiß ich noch immer nicht.“

„Darf ich vorstellen, Sofié, meine Frau.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie dieses Wesen geheiratet haben sollen. Erzählen Sie bitte, was ist genau passiert. Und diesmal die ganze Wahrheit.“

„In Ordnung, du sollst es hören. Ich hatte dir ja bereits erzählt, dass Sofié vor drei Jahren gestorben ist, bis dahin stimmt die ganze Geschichte. Erst einen Tag vor ihrer Beerdigung kam ich wieder zurück und musste sie einfach so unter die Erde bringen. Nicht einmal sehen hatte ich sie vorher noch können, um richtig Abschied zu nehmen. Dazu kam ihr Abschiedsbrief, der mir meine Schuld so deutlich machte. Ich musste etwas tun, ihr eine zweite Chance, ein zweites Leben bieten. Also habe ich sie drei Tage später wieder ausgegraben, hierhergebracht und im Keller aufbewahrt. Inzwischen hatte ich verzweifelt nach einem Ausweg gesucht und alles über Voodoo, Zombies, Untote und das Leben nach dem Tode gelesen. Doch ich wusste, dass Voodoo nur einen Zombie produzieren würde, einen plumpen Untoten, der nichts mit meiner Frau gemein haben würde. So experimentierte ich mit einer anderen Formel und hatte überraschend

schnell Erfolg damit. Vorher hatte ich noch diesen Raum umgebaut beziehungsweise umbauen lassen, denn ich fürchtete mich selbst ein wenig vor den Folgen meiner Arbeit. Und es war auch besser so. Ich wollte Sofié so zurückholen, wie sie war, doch ich schuf ein anderes, unberechenbares Wesen. Sie ist jetzt ein Ghoul. Danach habe ich angefangen, alles über diese Wesen herauszufinden, weißt du, was Ghouls sind?“

„Nein.“

„Sie sind Leichenfresser.“

Ich hatte nichts Gutes erwartet, doch das hätte mich vom Sitz gehauen, hätte ich nicht auf dem Boden gelegen. Als ich länger darüber nachdachte, spürte ich wieder die Übelkeit in mir.

„Die ernähren sich wirklich von Leichen?“

„In der Regel leben Ghouls auf alten Friedhöfen, wo möglichst wenig christliche Symbole vorhanden sind. Dort graben sie Tunnel zu den verschiedenen Gräbern und holen die Verstorbenen aus ihren Särgen. Sind keine Toten vorhanden, töten sie aber auch manchmal selbst Menschen, denn sie brauchen ja Nahrung.“

„Das ist grauenhaft. Dieses Wesen ist eine gewaltige Gefahr, wenn es freikommt. Wir müssen es töten.“

„Diese Reaktion hatte ich von dir erwartet, aber ich werde es verhindern. Sofié ist meine Frau, und ich liebe sie. Solange ich lebe, wird auch sie hier unten leben. Ich habe ihr immer Nahrung gebracht, Fleisch, manchmal auch kleine lebende Tiere, Mäuse, Ratten und einmal eine Katze.“

„Und wann wird sie den ersten Menschen haben wollen?“

„Schon oft hat sie nach Menschenfleisch verlangt, aber ich war nicht bereit dazu. Bisher hatte ich sie halbwegs ruhigstellen können, doch sie wird immer unruhiger. Aber jetzt habe ich ja eine Lösung gefunden.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Du weißt zu viel, und Zeugen kann ich nicht gebrauchen. So kann ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

„Sie wollen mich wirklich ... verfüttern?“

„Ja, und ich mache es besser jetzt und sofort. Und glaube nicht, dass du mir mit deinen Hexenkräften kommen kannst, deinen Ring habe ich.“

Er hatte wirklich an alles gedacht. Ohne den Ring war ich fast machtlos, und die Fesseln würde ich sicherlich nicht aufbekommen. So musste ich abwarten, vielleicht bot sich doch noch eine Chance.

Der Verzweiflung nahe musste ich mit ansehen, wie der Professor auf den Tisch zuging und den Dolch an sich nahm. Mich überkam ein furchtbarer Verdacht.

„Wollen Sie mich selbst töten, Professor?“

„Nein, das überlasse ich Sofié. Ich glaube nicht, dass ich einen Menschen töten könnte, und bestimmt nicht dich. Den Dolch brauche ich, um mir Sofié vom Hals zu

halten.“

„Wenn Sie mich da reinsperren, dann ist das Mord.“

„Das ist halt Pech für dich, du warst zu neugierig. Beweise wird man hinterher jedenfalls keine finden, dafür wird Sofié schon sorgen. Sie hinterlässt nicht einmal Knochen oder Kleidung.“

„Aber das ist doch nicht mehr ihre Frau, das ist ein Dämon. Oder würde ihre Sofié einen Menschen töten und fressen?“

„Wahrscheinlich nicht, aber man muss auch mit Veränderungen klarkommen. Und jetzt komm mit.“

Ich versuchte mich schwer zu machen, doch es half nichts, der Professor war zu kräftig. Mit nur einer Hand zog er mich auf die Tür zu. Bevor er sie öffnete, sprach er noch mit dem Ghoul.

„Sofié, geh weg von der Tür. Hinten an die Wand, so dass ich dich sehen kann. Ja, so ist es brav.“

Dann öffnete er die Tür, die er nach innen bis zum Anschlag aufschieben musste, um genug Platz zu bekommen. Stöhnend zog er mich weiter und legte das Paket Clarissa in der Mitte des Raums ab.

„Das müssen Sie nicht machen, Professor, wir finden eine bessere Lösung.“

„Mir gefällt diese Lösung auch nicht, aber sie ist die beste. Du wolltest dich zwischen mich und Sofié drängen, das kann ich nicht tolerieren.“

„Aber das ist nicht mehr Ihre Frau, das ist eine Untote, ein Dämon. Dieser Ghoul würde Sie ohne zu zögern töten.“

Kurz überlegte der Professor, doch er schien unter einen Bann zu stehen oder er war einfach blind vor Liebe.

„Nein, das glaube ich nicht. Ich habe Sofié unter Kontrolle, und wir werden noch lange so zusammenleben. Hol sie dir, Sofié!“

Der Professor stand in der Tür und fühlte sich mit dem Dolch in der Hand sehr sicher. Er hatte ihr ein Opfer besorgt und glaubte, sie somit zufrieden stellen zu können. Doch ein Opfer hin oder her, ein Leben in Gefangenschaft ist auch für einen Ghoul wenig erbaulich. Wie immer suchte sie nach einer Fluchtmöglichkeit, doch bisher hatte ihr Professor Robson keine eröffnet.

Auch jetzt sah es schlecht aus, doch wenigstens gab es frisches Menschenfleisch, zum ersten Mal in ihrem untoten Leben. Mit einem Grinsen auf den Lippen kam der Ghoul näher, dabei konnte ich auch die Hauer erkennen mit denen Sofié wahrscheinlich auch Knochen durchbeißen konnte.

Ich wollte schon mit dem Leben abschließen, da klingelte es plötzlich an der Haustür.

So unsinnig es auch ist, jeder schaut in Richtung Tür, wenn es dort läutet. Auch der

Professor machte da keine Ausnahme und war für einen Augenblick unaufmerksam. Und auf diesen kleinen Augenblick hatte der Ghoul all die Jahre gewartet.

Der Dolch zeigte in eine andere Richtung, war aber trotzdem die größte Gefahr. Mit einem Tritt gegen die Waffen führende Hand und einem anschließenden Stoß brachte der Ghoul den Professor aus dem Gleichgewicht, der im Nebenraum zu Boden fiel.

Der Weg war frei, und Sofié nutzte ihre Chance. Sie hatte sich zwar auf menschliche Nahrung gefreut, aber die Freiheit war wichtiger. War sie erst frei, würde sie niemand mehr aufhalten können.

Doch sie musste sich beeilen und eilte mit großen Schritten die Treppe hoch, während Professor Robson mühsam versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Er war mit dem Rücken gegen die Wand geprallt, außerdem schmerzte sein rechter Arm. Ich konnte ihn nicht sehen, hörte aber sein Stöhnen.

„Professor, was ist mit Ihnen?“

„Ich habe mir wohl gerade ein paar blaue Flecken geholt.“

„Sie müssen den Ghoul aufhalten, sonst wird er Menschen töten. Er darf nicht entkommen.“

„Ja, ich muss hinterher.“

Endlich stand er wieder auf den Beinen, wenn auch etwas wackelig. Plötzlich aber wurde er schnell, denn wir hatten beide den Schrei vernommen, und es klang ganz nach Terry.

Terry hatte ihren Freund die ganze Zeit über angetrieben, doch er konnte nicht schneller fahren, als der Verkehr es zuließ. Leider verfuhr sie sich einmal und hatten damit fast 30 Minuten Verspätung auf den Professor angehäuft.

„Beeil dich Tommy, sonst kommen wir vielleicht zu spät.“

„Es geht wirklich nicht schneller. Wenn wir mit hundert hier durchrasen und von der Polizei gestoppt werden, hilft uns das doch auch nicht.“

„Du hast ja Recht, aber ich habe Angst um Clarissa. Du hast den Ausdruck in den Augen des Professors nicht gesehen.“

„Wir sind sofort da, noch einmal links herum. Da vorne, das Haus muss es sein.“

Terry war wie der Wirbelwind aus dem Auto heraus, wurde dann aber von Tommy festgehalten.

„Immer langsam, Terry. Ich gehe voraus, du bleibst schön hinter mir. Schließlich wissen wir nicht, was uns erwartet.“

„Sieh doch, Tommy, die Tür ist offen. Ist das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?“

„Ich weiß es nicht, aber uns hilft es, denn wir kommen bequem ins Haus. Ich klinge aber trotzdem noch.“

Tommy drückte einmal auf den Klingelknopf, danach warteten beide einige

Sekunden. Es tat sich nichts und zu hören war auch nichts. Vorsichtig gingen beide über die Schwelle und sahen sich im Flur um.

„Da vorne rechts geht es in den Keller.“

„Da müssen wir hin, Clarissa meinte, der Geruch käme aus dem Keller.“

„Sie hat Recht, es stinkt ganz widerlich nach Moder und Fäulnis. Ich gehe runter, bleibe du ein paar Meter zurück.“

Tommy wollte gerade auf die oberste Stufe treten, als er von unten Geräusche hörte, auch der Geruch wurde immer intensiver. Im nächsten Augenblick kam ihm ein grauenhaft aussehendes Wesen entgegen, das voll in ihn hineinlief.

Als der Professor die Treppe hinaufstieg, hörte er schon den Kampfgeräusch. Sofié hatte Tommy fast umgeworfen, doch der junge Mann war kräftig und konnte sich halten. Und er tat instinktiv das Richtige, denn er hielt den Ghoul fest und ließ ihn nicht durch die offene Tür entkommen.

Ein Kampf entbrannte, in dem Sofié ihrem menschlichen Gegner deutlich überlegen war. Mit ihren glitschigen Händen versuchte sie, Tommys Kehle zu erreichen, doch er konnte ein paar Mal die Angriffe abblocken. Aber er spürte bereits, wie seine Kräfte nachließen, und das dämonische Wesen bekam immer mehr Oberwasser.

Dies war der Augenblick, als Professor Robson die Szenerie betrat. Terry stand an der Haustür und schaute dem Kampf zu, in dem Sofié jetzt halb auf ihrem Gegner lag, die Hände an Tommys Kehle. Es war eine ideale Position für einen tödlichen Stoß in den Rücken, doch der Professor tat nichts, was Terry nicht fassen konnte.

„Professor, stoßen Sie zu, erledigen Sie die Bestie!“

Robson hatte den geheimnisvollen Dolch mitgenommen, doch er wollte seine Sofié nicht töten. Aber einen Mord wollte er auch nicht zulassen, er schwankte und wusste nicht so recht, was er tun sollte.

„Sofié, hör auf!“

Er kam dabei näher und wollte eingreifen, dabei hatte er den Dolch stoßbereit in der Hand. In diesem Augenblick konnte sich Tommy etwas befreien. Er brachte sein Knie zwischen sich und den Ghoul und stieß dann seinen Gegner von sich, direkt in die Klinge hinein.

Und der Dolch wirkte. Sofié schien von einer Sekunde zur nächsten durchsichtig zu werden, dabei bekam ihre Haut einen grünlichen Schimmer. Jetzt erst realisierte sie ihre tödliche Verletzung und schrie. Es war ein ganz hoher Schrei, der kaum menschliches an sich hatte und eher an ein Tier erinnerte. Doch es half nicht mehr, sie war erledigt.

Die grüne Farbe wurde intensiver und schien den Körper auffressen zu wollen, der nun ganz schlaf wurde. In der nächsten Sekunde fiel er in sich zusammen und bildete am Boden eine grünbraune, stinkende Lache.

Sie hatten einen Ghoul, einen Dämon vernichtet, aber richtige Freude wollte bei keinem aufkommen. Terry und Tommy waren von Clarissa über die Frau des Professors informiert worden, so dass sie auch ohne Kenntnis der Hintergründe wussten, dass diese Pfütze einmal ein Mensch gewesen war.

Der Professor war vor den Resten seiner Frau zusammengesunken und blickte starr vor sich hin, den Dolch hatte er losgelassen. Terry nahm die Waffe an sich, sie wollte nach Clarissa sehen. Tommy nickte nur, er war noch völlig erschöpft von dem Kampf und konnte nicht sprechen.

Als Terry unten war, rief sie als erstes nach ihrer Freundin.

„Clarissa, wo steckst du?“

„Ich bin hier, geradeaus.“

Ich lag noch immer gefesselt im Keller und wartete, was passieren würde. Als ich Terrys Stimme hörte, konnte ich endlich aufatmen. Mit dem Dolch schnitt sie meine Fesseln durch und half mir beim Aufstehen. Durch den Blutstau taten mir Arme und Beine weh, doch wichtiger war, was oben passiert war.

„Wir haben dieses Wesen besiegt, der Professor hat es getan. War das wirklich seine Frau?“

„Sie ist es zumindest einmal gewesen. Aber das ist eine längere Geschichte, die erzähle ich, wenn wir hier raus sind. Ich kann diesen Kellerraum nicht mehr sehen.“

Als wir den Keller verließen, fanden wir fast alles so vor, wie Terry es verlassen hatte. Nur Tommy hatte sich aufgesetzt und gegen eine Wand gelehnt.

Wir standen nun vor einem Problem, was sollten wir mit dem Professor machen. Er hatte sich strafbar gemacht, er hatte mich umbringen lassen wollen. Doch er hatte seinen Fehler auch wieder selbst ausgebügelt, und außerdem hatte er ohnehin am meisten zu leiden. Doch wir mussten darüber reden, daran führte kein Weg vorbei.

„Ich mache uns einen Tee, setzt ihr euch doch mit dem Professor ins Wohnzimmer“, schlug Tommy vor.

Es dauerte eine Weile, bis wir wieder mit dem Professor reden konnten. Er litt unter dem Verlust seiner Frau, aber auch unter seinem schlechten Gewissen. Immer wieder sah er mich kurz an, senkte dann aber wieder seinen Blick, als könnte er es nicht ertragen.

Wir tauschten unsere Informationen aus, ich verschwieg aber, dass der Professor mich von dem Ghoul fressen lassen wollte. Mein Vertrauen in den Professor war erschüttert worden, doch damit wollte ich alleine klarkommen. Wichtiger war es, den Professor wieder aufzurichten, der hart mit sich ins Gericht ging.

„Wir hätten alle sterben können, nur weil ich mit den Mächten der Finsternis herumgespielt habe. Ich hätte den Ghoul töten sollen, ich hätte ihn besser gar nicht erschaffen sollen.“

„Niemand konnte ahnen, was passieren würde. Ich denke, wir haben alle etwas

daraus gelernt und es wird sich nicht mehr wiederholen. Wir brauchen Sie, Professor, ohne Sie fehlt uns etwas Wesentliches.“

Es tat ihm gut, das zu hören, doch er würde noch eine ganze Weile mit den Schuldgefühlen leben müssen. Wir mussten jetzt aber nach vorne sehen, und nicht zurück.

„Haben Sie eigentlich schon bei Ihrem Freund Nikos angerufen?“

„Nein, das habe ich ganz vergessen. Aber das mache ich jetzt sofort. Wartet ihr bitte hier, das Telefon steht in meinem Arbeitszimmer. Ich komme gleich zurück.“

Es dauerte mehrere Minuten, bis der Professor zurückkam. Gespannt warteten wir, was sich Neues ergeben hatte.

„Clarissa habe ich ja schon erzählt, was Nikos so macht, im Grunde ist er ein Archäologe. Im Moment untersucht er einen Schiffsfriedhof vor der griechischen Insel Kithira. Dabei hat eine phantastische Entdeckung gemacht, bei der er meine Hilfe braucht, denn er weiß nicht mehr weiter.“

„Um was geht es denn?“

„Er wollte nicht viel verraten, nur, dass es um eine geheimnisvolle Inschrift und eine Unterwasserhöhle geht.“

„Hört sich spannend an.“

„Ist es bestimmt. Kannst du tauchen, Clarissa?“

„So richtig mit Anzug und Flasche, nein? Warum?“

„Zunächst musste ich mich bei Nikos entschuldigen, dass ich mich so spät gemeldet habe, dabei habe ich ihm erzählt, dass du extra zu mir gefahren bist. Dafür, und weil er dich am Telefon so sympathisch gefunden hat, hat er dich auch eingeladen. Unser Flugzeug geht übermorgen, acht Uhr morgens, wenn du mitkommen möchtest.“

Ich war perplex, damit hatte ich nicht gerechnet. Ich hatte eigentlich Vorlesungen zu hören, aber eine Reise nach Griechenland war nicht zu verachten. Fragend schaute ich Terry an, die heftig nickte.

„Du solltest auf jeden Fall fahren, das wird bestimmt klasse. Tauchen, wissenschaftliche Untersuchungen und das schöne Wetter in Griechenland. Ich würde ja auch wahnsinnig gerne mitkommen, aber ich habe keine Zeit.“

„In Ordnung, Professor, ich komme mit.“

„Das ist schön, ich habe Nikos auch schon provisorisch zugesagt. Übrigens, das hier sollte ich dir noch zurückgeben.“

Der Professor gab mir meinen Ring zurück, den er mir während meiner Bewusstlosigkeit abgenommen hatte. Diesmal sah er mir in die Augen, aber ich sah auch das nervöse Flackern darin, doch ich sagte nichts.

Stattdessen streifte ich mir meinen Ring wieder über den Finger. Er sollte in Griechenland eine zentrale Rolle spielen, doch das wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 6 – „Das Geheimnis der Unterwasserhöhle“

Jeder kennt das Bermuda - Dreieck an der amerikanischen Ostküste, doch keiner weiß, was dort wirklich passiert. Trotzdem verschwinden immer wieder Schiffe, ja sogar Flugzeuge, die diese Region passieren wollen.

Unsere Reise nach Griechenland führte uns in das dortige Bermuda-Dreieck, dessen Auswirkungen noch viel fürchterlicher waren, als wir es uns in unseren schlimmsten Träumen hätten ausmalen können.

IMPRESSUM

Titel

Verheiratet mit einer Untoten

Serie

Clarissa Hyde Folge 5

Autor

Thorsten Roth, 2018